

Jonas Winner

Der Architekt

Psychothriller

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Oktober 2012
© 2012 Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Peter Hammans
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: © Gettyimages / Flickr / TonyMaj
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-51275-3

2 4 5 3 1

Vorbemerkung

Der nachfolgende Text ist ein Produkt meiner Phantasie. Ich habe mir die Menschen ausgedacht, die darin vorkommen, was sie tun, was sie erleiden. Und das sind zum Teil Erlebnisse, die nur schwer zu ertragen sind.

Auch wenn es vielleicht sonderbar klingt: Am liebsten würde ich mich bei den Figuren für das, was ihnen zustoßt, entschuldigen. Aber das geht natürlich nicht. Also bleibt mir nichts anderes übrig, als zu betonen, dass die Schmerzen, die in diesem Buch zugefügt werden, nur erfunden sind. Dass sie von niemand anderem empfunden werden als von den Phantasiegestalten in meinem – und Ihrem – Kopf, lieber Leser.

Sagen Sie also nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt.

Berlin, im Mai 2012

J. W.

Teil I

Der junge Mann war außer sich. Ich hatte von meinem Schreibtisch aufgesehen, weil mir der ungewöhnlich laute Wortwechsel im Vorzimmer aufgefallen war, und konnte ihn durch die halb angelehnte Tür meines Arbeitszimmers hindurch sehen. Sein Haar war schon länger nicht mehr geschnitten worden und hing, ja, klebte ihm geradezu im Gesicht. Meine Sekretärin, Frau Belting, von der ich wusste, dass sie stets besonnen und klug handelte, wollte ihn erst gar nicht durchlassen. An seine Worte erinnere ich mich nicht mehr genau, aber es war so etwas wie: »Sie können mich nicht hindern, das ist doch albern, wollen Sie, dass ich Ihnen ...« Ja, ich glaube, er schrie tatsächlich, mit einer Stimme, die sich beinahe überschlug: »... wollen Sie, dass ich Ihnen den Arm breche!« Entsetzt sprang ich auf und war mit drei Schritten an der Tür zum Vorzimmer.

Ich hatte den Eindruck, seine Augen flackerten ein wenig, als er mir den Blick zuwandte. In der rechten Hand hielt er ein in hellbraunes Packpapier eingeschlagenes Paket, den linken Arm hatte er abgespreizt und angewinkelt. Aus dieser Haltung heraus konnte er Frau Belting, einer eher zierlichen Frau, mit dem Ellbogen jederzeit einen heftigen Schlag versetzen.

»Was fällt Ihnen ein?« Meine Stimme flog mehr in die Höhe, als ich es eigentlich beabsichtigt hatte, aber der Anblick des Eindringlings, an dessen Leib jeder Muskel an-

gespannt zu sein schien, hatte mich erheblich aufgeregt. Außerdem war mir bewusst, dass ich ganz und gar nicht gerüstet war, eine handgreifliche Attacke abzuwehren, sollte er sich plötzlich dazu entschließen, sich auf mich zu stürzen. »Wer sind Sie? Was wollen Sie denn?«

Frau Belting ging einen Schritt zur Seite, verließ die Verteidigungsposition, die sie unwillkürlich eingenommen hatte, und machte ihm den Weg frei.

»Hier.« Er kam auf mich zu und streckte mir das Paket entgegen. »Lesen Sie. Morgen früh komme ich wieder. Ich muss mit Ihnen sprechen!«

Verdutzt ließ ich mir das Paket in die Hand drücken. Tatsächlich schien das jedoch alles gewesen zu sein, was er auf dem Herzen gehabt hatte, denn kaum hatte ich den Packen an mich genommen, sackte der Mann ein Stückchen zusammen, senkte den Kopf und zog sich rückwärts Richtung Eingangstür zurück. Kurz vor der Tür fuhr er herum, griff nach der Klinke und stieß einen heiseren Laut zwischen den Zähnen hervor. Offenbar hatte er den Mechanismus des Schlosses, das man per Knopfdruck öffnen musste, nicht auf Anhieb verstanden. Schon fürchtete ich, er würde versuchen, mit einem Hieb seines Schädels die Tür aufzuschmettern, als das Schloss mit einem harten Klicken doch noch zurücksprang, er die Tür aufriss und mit großen Sätzen ins Treppenhaus stürzte.

Er hätte den Fahrstuhl nehmen können, der im Zentrum des Treppenhausschachtes eingebaut war, aber wir hörten, wie seine Schuhe mit einem beunruhigend hastigen, fast unsicheren Getrappel über die steinernen Stufen huschten, bis die Haustür unten im Erdgeschoss aufflog und wenig später sanft zurück ins Schloss klickte.

Einen Augenblick lang überlegte ich, ob ich in den Besprechungsraum eilen sollte, um aus dem Fenster heraus zu beobachten, wohin unser seltsamer Besucher verschwinden würde.

Doch dann fiel mein Blick auf das Paket in meiner Hand. Er hatte gesagt, dass er morgen früh wiederkommen werde. Sollte ich mich nicht an die Behörden wenden und den Vorfall so rasch wie möglich melden? Irgendetwas ließ mich zögern. Ich wusste, dass Frau Belting unbedingt dafür plädiert hätte, deshalb sah ich auch gar nicht erst zu ihr hin.

Heute glaube ich, dass es etwas im Blick, in der Erscheinung des jungen Mannes gewesen sein muss, das mich davon abgehalten hat, umgehend die Polizei einzuschalten. Er hatte zwar ungestüm, ja beinahe besessen gewirkt, zugleich aber hatte ich auch eine Art Verletztheit, Verletzbarkeit an ihm wahrzunehmen geglaubt, die in mir den Wunsch ausgelöst hatte, erst einen Blick in das Paket zu werfen, bevor ich weitere Schritte unternehmen würde.

»Geht es Ihnen gut? Hat er Ihnen weh getan?« Jetzt schaute ich doch zu Frau Belting, die ein wenig weiß um die Nase herum wirkte.

»Nein ... es ... ist nur der Schrecken«, stammelte sie.

»Gehen Sie ruhig nach Hause, ich komme für den Rest des Tages auch allein klar.« Ich hatte wenig Lust, mir den Kopf darüber zu zerbrechen, wie ich ihr erklären sollte, dass ich nicht gleich die Behörden informierte. »Es ist ja ohnehin schon spät.«

Sie nickte. Es war nicht ihre Art, sich frühzeitig nach Hause schicken zu lassen, aber für heute schien selbst Frau Belting genug zu haben.

Ich lächelte ihr zu. »Vielen Dank noch mal.« Dann kehrte ich mit dem Paket in der Hand in mein Zimmer zurück und schloss die Tür hinter mir. Ohne mich hinzusetzen, nahm ich einen Brieföffner aus der Schale auf meinem Schreibtisch und schnitt das braune Packpapier auf. Durch den Schlitz hindurch konnte ich einen dicken Stoß DIN-A4-Seiten erkennen. Ich schüttete die Seiten aus dem Umschlag heraus auf den Tisch.

»Der Architekt« stand in fetten Lettern auf dem obersten Blatt. Sonst nichts.

Ich ging um den Schreibtisch herum, ließ mich in meinen Stuhl sinken und drehte den Stoß Blätter zu mir herum. Fast fürchtete ich mich, die Titelseite umzulegen und zu sehen, was darunter zum Vorschein käme. So lehnte ich mich erst mal zurück, drückte die hohe Rückenlehne meines Bürostuhls in eine bequeme Schräglage und legte die Füße auf den Schreibtisch.

Den Plädoyerentwurf, an dem ich gearbeitet hatte, als der junge Mann in die Kanzlei geplatzt war, hatte ich fast schon vergessen. Mein Blick wanderte zum Fenster hinaus, durch das hindurch ich in der Ferne die mächtige Kuppel des Berliner Doms erkennen konnte. Dahinter verfärbte sich der winterliche Himmel allmählich vom fahlen Blau des Nachmittags in das rötliche Schimmern des Abends.

»Um sie herum war es dunkel. Aber sie wusste, dass sie nicht allein war.«

Ohne es richtig bemerkt zu haben, hatte ich die Blätter auf meinen Schoß gezogen und begonnen, die obersten Zeilen der ersten Seite zu überfliegen.

»Sie konnte ihn hören. Das Wasser, das sein Körper verdrängte, klatschte leise gegen die Stahlwand des Behälters.«

Es war, als ob ich in den Text hineinstürzen würde.

2

Um sie herum war es dunkel. Aber sie wusste, dass sie nicht allein war. Sie konnte ihn hören. Das Wasser, das sein Körper verdrängte, klatschte leise gegen die Stahlwand des Behälters.

Bevor das Licht gelöscht worden war, hatte sie einen Blick auf sein Gesicht geworfen. Seine Züge waren klar und ebenmäßig gewesen, seine Augen aber hatten unstill gewirkt. Als hätte er ihren Blick nicht ohne weiteres erwidern können, als hätte er geschwankt zwischen einer scharfen Ungeduld und dem Gefühl, dass das, was er vorhatte, unerlaubt oder nachgerade falsch war.

Vorsichtig bewegte sie die Beine unter sich, um in dem warmen Wasser nicht unterzugehen. Die Flüssigkeit, in der sie schwamm, war seltsam schwer, als wäre etwas Öl mit dem warmen Wasser vermischt worden. Hatte er sich ihr genähert? Sie hielt die Luft an. Das Plätschern hatte aufgehört. Nur ein entferntes Summen drang durch das Schwarz, das sie umgab. Sie nahm sich zusammen, um nicht in Panik auszubrechen, konzentrierte sich darauf, gleichmäßig mit den Füßen zu treten. Die Haare, die man auf ihrem Kopf zu einem kunstvollen Knoten aufgetürmt

hatte, hatten sich teilweise gelöst und klebten an ihrem Hals, ihren Schultern. Das Parfüm, mit dem sie eingesprüht worden war, vermengte sich mit dem schweren Duft des öligen Wassers, und sie hatte den Eindruck, als würde es das Atmen erschweren. Als sie beim langsamen Rudern mit den Armen ihre eigene Haut berührte, spürte sie den Film, der sich daraufgelegt hatte.

»Hallo?«

War er noch da? Sie registrierte einen leichten Sog im Wasser unter sich. Tauchte er unter ihr hindurch? Ruckartig zog sie die Beine an – die Flüssigkeit unter ihr schien sich zu bewegen, die Bewegung sich in ihren Rücken zu verlagern. Sie fuhr herum. »Bist du noch da?«

Ein Luftzug wehte über ihren Kopf hinweg. Kurz blinkte etwas auf, als ob eine Luke geöffnet würde. Dann spürte sie seine Hand an ihrem Hals, an ihrer Seite. Er drückte sie gegen die warme Stahlwand des Beckens. Tiefschwarz zeichnete sich sein Umriss im Dunkeln vor ihr ab.

3

»War die Haustür verschlossen?«

»Ja.«

»Wie sind Sie hineingekommen?«

»Ich habe einen Schlüssel, den hat mir Frau Götz gleich zu Beginn meiner Tätigkeit gegeben.«

»Sie haben also die Tür aufgeschlossen.«

»Ja.«

»Was geschah dann?«

»Ich ... entschuldigen Sie, ich ... es war ziemlich schlimm, wissen Sie, es fällt mir schwer, einen klaren Kopf zu behalten, wenn ich daran denke.«

»Das kann ich verstehen, Frau Lenz. Sie brauchen sich nicht zu beeilen, wir haben Zeit. Erzählen Sie uns ganz ruhig, eins nach dem anderen, was Sie erlebt haben. Sie haben das Haus also betreten. Was geschah dann?«

»...«

»Frau Lenz ... Frau Lenz? Möchten Sie ein Glas Wasser?«

»Hmm.«

»Könnten Sie Frau Lenz ein Glas Wasser ... ja, wunderbar. Vielen Dank.«

»Ich ... es ...«

»Trinken Sie einen Schluck, Frau Lenz, und dann fahren Sie bitte fort. Geht es wieder?«

»Ja – ja, es geht schon.«

»Gut.«

»Ich habe das Haus betreten, das Licht eingeschaltet.«

»Ja.«

»Es war sehr ruhig, ich erinnere mich, das ist mir gleich aufgefallen. Aber ich habe mir nichts dabei gedacht, es war ja fast Mitternacht.«

»Ja.«

»Ich wollte direkt ins Bett. Also bin ich die Treppe nach oben gegangen.«

»Ja.«

»...«

»Frau Lenz, wir haben ja Verständnis dafür –«

»Oben auf der Treppe, also nicht auf der Treppe selbst, aber auf der Galerie, in die die Treppe mündet – von der

die Schlafzimmer abgehen, wissen Sie – dort ... der Teppichboden ist dort hellgrau. Es war ein Fleck, er ist mir sofort aufgefallen – nicht nur einer, ein paar Zentimeter weiter der nächste. Es war wie ein Rausch, wie ein Wirbel, ich habe mich hingekniet, den Fleck berührt, er war noch nass, meine Finger haben sofort geklebt. Ich hatte ja oben noch kein Licht gemacht, deshalb konnte ich nicht sehen, welche Farbe der Fleck hatte, aber er war feucht, ich streifte die Hand unwillkürlich an meiner Hose ab, es war ... als hätte ich in Unrat gefasst, ich dachte ... verstehen Sie, ich dachte: Wer hat denn hier auf den Boden ge..., also sein Geschäft auf den Boden gemacht. Ich dachte, dass vielleicht ein Tier ins Haus gekommen wäre. Aber vor allem wollte ich meine Hand abwaschen, also habe ich mich wieder aufgerichtet und bin zum Bad, also zu dem Bad, das gleich bei meinem Au-pair-Mädchen-Zimmer lag. Aber als ich zum Bad gegangen bin, habe ich gesehen, dass die Spur weiterführte, dass etwas über den Boden getropft sein musste. Und bevor ich ins Bad konnte – es war, als würde es ganz von alleine geschehen –, bevor ich ins Bad kam, drehte sich mein Kopf nach rechts, wo die Spur noch breiter, noch schmutziger zu sein schien – und ... Ich will es Ihnen ja der Reihe nach und klar berichten – aber es war, als würden sich meine Sinne plötzlich verwirren. Als würde plötzlich mein Kopf ... sozusagen erhitzt werden, wenn Sie verstehen, was ich meine, denn als ich die Tür zum Schlafzimmer der Eltern sah, fiel mir auf, dass sie offen stand, dass die gleichen Flecken, die ich auf dem Boden gesehen hatte, daran klebten, dass die Spur aus dem Zimmer herausführte. Ich ... ich weiß, ich hätte sie gleich rufen sollen, also die Polizei,

aber ... ich habe es ja eben schon gesagt, es war, als hätte ich nur noch ein Brausen im Kopf, als würden meine Beine von selbst laufen ...«

»Frau Lenz?«

»Hmmm.«

»Können wir ein Taschentuch für Frau Lenz bekommen ... danke.«

»Ich hätte nicht in das Schlafzimmer gehen sollen.«

»Was haben Sie dort gesehen?«

»Sie lag auf dem Boden. Sie hatte ihr Nachthemd an. Ich sah zuerst ihre Füße, die neben dem Bett lagen. Das Bett wirkte im Dunkeln zum Teil schwarz, es sah so aus, als ob ... ich weiß es nicht, aber ich musste denken, als ob sich ein Walfisch darauf entleert hätte, schwarze, feuchte Schlieren. Ich sah ihre Füße und trat an sie heran. Ihr Gesicht war abgewendet, aber es hatte sich irgendwie verformt. Meine Gedanken marschierten da schon wie von selbst. Ich sah, dass sie erschlagen worden war, ich sah ihre Hände auf dem Teppich, ich musste an die Krallen eines toten Huhns denken. Ihre Beine waren weiß wie Stein – aber ihr Kopf war verformt. Frau Götz war immer eine schöne Frau gewesen, und sie war es auch jetzt noch. Sie sah nur aus wie eine Puppe, die ein Kind an den Beinen gepackt und auf den Boden geschlagen hatte. Die Haare lagen zum Teil auf ihrem Gesicht, sie wirkten wie aus Nylon, nur dort, wo das Blut wie eine schwarze Paste hingeflossen war, waren sie schmutzig und stumpf. Doch da habe ich schon nicht mehr klar denken können. Es kam mir so vor, als würde ein sägender Pfeifton in mir surren, als würde ich fast außerhalb von mir stehen. Der Rest ging dann wie automatisch. Ich bin raus aus dem Schlafzimmer

und wollte nach unten, ich glaube, zum Telefon. Auf der Galerie sah ich wieder die Spur, erst da fiel mir ein, dass sie ja aus dem Zimmer herausgeführt hatte. Dass sie an der Treppe vorbeigeführt hatte. Und als ich das sah, stach es sozusagen durch mich hindurch. Ich weiß nicht, ob Sie sich das vorstellen können ...«

»Sagen Sie uns, was Sie gesehen haben, Frau Lenz.«

»...«

»Frau Lenz, ich weiß, dass es Ihnen schwerfällt. Aber ... Oder meinen Sie, dass Sie dem nicht gewachsen sind? Ich mache Sie jedoch darauf aufmerksam, dass Ihre Aussage für die Verhandlung von großem Wert ist.«

»Ist sie das? Haben Sie nicht die Fotos ...«

»Die sind erst viel später angefertigt worden. Wenn Sie gegen Mitternacht den Tatort betreten haben, sind Sie weniger als eine Stunde nach dem Täter dort gewesen. Es besteht deshalb die Hoffnung, dass Ihnen etwas aufgefallen ist.«

»Aber die Polizeibeamten haben mich doch bereits befragt!«

»Wie gesagt, wenn Sie hier nicht als Zeugin aussagen wollen, müssen Sie das nicht. Sie sind traumatisiert durch das, was Sie erlebt haben. Der Sachverständige hat eingeräumt, dass es eine unzumutbare Belastung sein könnte, Sie Ihre Erlebnisse vor Gericht noch einmal schildern zu lassen. Dennoch möchte ich Ihnen sagen, dass ich Ihre Aussage für äußerst wertvoll halte, da Sie den Angeklagten kennen und als Erste den Tatort betreten haben.«

»Ja ... ja, natürlich ...«

»Sehen Sie sich imstande fortzufahren?«

[...]

5

Vier Stunden vor der Aussage von Hanna Lenz vor Gericht

Dunkel erinnerte er sich an den gestrigen Abend. Ben war bei der Produktionsfirma gewesen, zur Besprechung des Drehbuchs, das er abgegeben hatte. Er holte tief Luft, sah das Gesicht Hellwigs vor sich, des Produzenten, der ihn zu sich bestellt hatte.

»Wir haben uns jetzt ja schon ein paarmal getroffen und über den Stoff geredet«, hatte Hellwig gesagt und sich zurückgelehnt. »Langsam fange ich wirklich an, mich zu fragen, ob du überhaupt verstehst, was ich meine. Ich würde vorschlagen, du schreibst eine neue Fassung bis Mittwoch in zwei Wochen. Eine Fassung, die einfach ... *knallt*, oder? So wie die anderen Bücher auch, die du für mich geschrieben hast! Ach ja, der Banküberfall am Anfang? Der funktioniert ziemlich gut, finde ich. Aber als die Hauptfigur dann ... wie heißt er noch? ... als der seine Freundin erschlägt, da komm ich beim besten Willen nicht mehr mit. Ich meine, so ein Totschläger – weißt du, was das für Typen sind?« Sein Gesicht hatte sich verzogen. »Die ticken anders als du und ich, oder?« Er hatte gelacht. »Aber wie genau, das kann ich dir auch nicht sagen. Das musst du schon selbst herauskriegen. Hauptsache, die Figur in dem Buch ist nachher glaubwürdig.«

»Weiter im Prozess gegen einen 49-Jährigen, der drei Menschen erschlagen haben soll.«

Es kam Ben so vor, als würde er regelrecht aus seinem Schreibtischstuhl gerissen, als die Worte endlich einraste-

ten. Er hatte in seinem Computer »Totschläger« gegoogelt und war dabei auf den Gerichtstermin gestoßen.

»Dienstag, 28. April, 9 Uhr, Saal 621.«

In zehn Minuten.

Hellwig gefiel sein Totschläger nicht? Dann würde er sich jetzt mal einen echten ansehen!

6

Als Ben knapp dreißig Minuten später die Eingangshalle des Kriminalgerichts Moabit betrat, hatte sich eine Schlange vor der Personenkontrolle gebildet.

»Ja?«

Der Justizwachtmeister musterte ihn skeptisch, als Ben schließlich an der Reihe war.

»Ich wollte mir mal einen Prozess ansehen.« Ben verengte die Augen zu Schlitzern.

»An was Bestimmtes gedacht?«

»Saal 621.«

Der Beamte nickte, die Ampel sprang auf Grün. Ben machte einen Schritt nach vorn, die Sperre gab nach. Er wurde durchgewinkt.

Ein paar Stufen ging es aufwärts, dann kam die nächste Schranke. Eine blonde Polizistin ließ sich seine Tasche aushändigen, machte sie auf und zog mit behandschuhten Fingern seinen Schreibblock daraus hervor.

Es war alles in Ordnung. Ben passierte den Metalldetektor und marschierte auf die dahinterliegende Haupttreppe zu,

die geradewegs aus einem Märchenschloss gefallen zu sein schien.

Raum 621. Ein Schild wies ihm den Weg. Es führte Ben die Treppe hinauf in einen Gang, der in den rechten Flügel des Gebäudes abzweigte.

Groteske Fabelwesen kauerten auf Säulenkapitellen und stierten mit Glupschaugen auf ihn herab. Farbige Fenster wechselten sich mit verschlungenen Steinmustern ab. Das Kriminalgericht Moabit, ein grotesker und zugleich kollossaler Bau, an dem er schon oft vorbeigefahren war, ohne ihn jedoch jemals betreten zu haben. Nur die Gefangenen der JVA nebenan, die ihre Arme durch die Gitterstäbe steckten und dem Verkehr auf dem Platz vor ihrem Gefängnis zusahen, hatte Ben oftmals beobachtet.

»Besucher benutzen den hinteren Eingang, Aufgang N«, stand auf einem Zettel, der an der Tür zu Saal 621 klebte. Aufgang N? Ben lief den Gang weiter, ein paar Stufen hinunter in ein Treppenhaus wie aus einer Steampunk-Oper. Dann sah er ihn. »Aufgang N«. Die Tür war unverschlossen. Er zog sie auf. Eine kleine Treppe führte dahinter zu einer weiteren Tür.

»Beim Frühstück?«

»Ja. Das hatten wir auch in den vergangenen Tagen und Wochen so gemacht.«

Gebückt, um die Zuschauer im hinteren Bereich des Saals, in den er durch die Tür gelangt war, nicht zu stören, huschte Ben zwischen den Sitzreihen hindurch, während die Frau weitersprach.

»Ich hatte mich da nicht ausschließen wollen. Julian, also Herr Götz, frühstückte jeden Morgen mit meiner Schwes-

ter Christine, den beiden Kindern und dem Au-pair-Mädchen Hanna Lenz. Ich hatte mir angewöhnt, daran teilzunehmen. Danach brachte Hanna die Kinder in die Schule, und mein Schwager fuhr ins Büro.«

Kurz vor der Wand war noch ein Platz frei. Ben setzte sich. Die Verhandlung war bereits in vollem Gang.

»Sind Sie mit Herrn Götz zusammen ins Büro gefahren?«

»An dem Tag ja, meistens hatte Julian aber noch andere Termine, dann habe ich die öffentlichen Verkehrsmittel genommen.«

Der Richter ließ seine Augen auf der jungen Frau ruhen, die im Zeugenstand Platz genommen hatte.

»Ist Ihnen auf dieser Fahrt etwas Besonderes aufgefallen, Frau Voss?«

»Nein.«

»Ist Ihnen beim Frühstück etwas aufgefallen?«

»... das darauf hingedeutet hätte, dass ... etwas passieren würde?«

»Egal was, etwas, das Ihnen, wenn Sie jetzt wieder darüber nachdenken, auffällig vorkommt.«

»Nein ... nein ...«

»Wie würden Sie denn das Verhältnis zwischen Herrn Götz und Ihrer Schwester Christine beschreiben, Frau Voss?«

»Gut. Ich habe sie eigentlich fast immer nett miteinander umgehen sehen.«

»Fast immer?«

»Nein, meistens ... also immer, eigentlich.«

»Eben sagten Sie ›fast immer‹.«

»Ja, gut ... ich ... wissen Sie, ich hatte zu der Zeit bereits knapp drei Monate bei ihnen gelebt ... da ist nicht alles immer Sonnenschein. Ich erinnere mich, einmal hat Chris-

tine ...« Die Zeugin stockte einen Augenblick, gab sich dann aber einen Ruck. »... mir gegenüber erwähnt, dass sie sich wünschte, Julian würde mehr zu Hause sein. An dem Abend ist es wohl zwischen den beiden auch zu einem Streit gekommen, ich habe ihre Stimmen gehört. Aber das war sicherlich vier oder fünf Wochen vor dem 25. September. Und am nächsten Morgen war wieder alles wie immer, keine Verstimmung, nichts.«

Bens Blick schweifte durch den Gerichtssaal. Auf beiden Seiten neben dem Richter mit dem grauen Stoppelhaarschnitt, der die Fragen stellte, saßen weitere, in schwarze Roben gehüllte Amtspersonen, die zum Teil selbst den Blick durch den Saal wandern ließen, zum Teil der Zeugin ins Gesicht schauten.

Rechts unterhalb der Richterbank stand ein weiterer Tisch, an dem zwei Männer saßen, die Ben für den Staatsanwalt und einen Nebenkläger oder für Sachverständige hielt. Ihnen gegenüber stützte sich ein Mann auf einem parallel postierten Tisch auf. Neben ihm saß eine Frau, beide in schwarzen Roben. Da sie etwas weniger steif wirkten als die anderen Amtspersonen, hielt Ben die beiden für die Verteidiger. Hinter ihnen erhob sich eine Holzbrüstung, von der er zunächst glaubte, dass sich niemand dahinter befand, doch dann fiel ihm auf, dass sich eine Gestalt dort zusammengekauert haben musste, denn hin und wieder konnte er einen Rücken hinter der Holzbrüstung hervorschauen sehen.

»Am Abend erhielten Sie also einen Anruf von dem Au-pair-Mädchen Hanna Lenz.« Der Richter setzte seine Befragung fort.

»Ja. Ich habe später auf meinem Handy nachgesehen.

Hanna hat mich um 0 Uhr 33 angerufen. Sie war vollkommen außer sich.«

»Was hat sie gesagt?«

»Ich ... ich erinnere mich jetzt nicht mehr genau an ihre Worte. Aber ... Haben das die Polizisten, die mich vernommen haben, nicht bereits aufgeschrieben?«

Der Richter blickte auf den Bildschirm, der vor ihm stand, klickte mit der Maus in das aufgerufene Menü. »Ja ... natürlich, das ist in dem Protokoll vom 26.9. verzeichnet. Sie müssen sich auch nicht an jedes einzelne Wort erinnern, Frau Voss, ich wollte mir nur noch einmal den groben Ablauf der Ereignisse vergegenwärtigen.«

»Sie sagte so etwas wie ›Du musst sofort kommen, Sophie, es ist etwas Entsetzliches passiert‹.«

»Zu diesem Zeitpunkt wollten Sie die Party, auf der Sie waren, bereits wieder verlassen?«

»Ich hatte mir schon vorgenommen zu gehen, ja, aber ich hatte mich noch nicht verabschiedet. Das habe ich nach dem Gespräch mit Hanna sofort getan.«

»Um 0 Uhr 33 waren Sie also noch auf der Party.«

Ben hatte den Eindruck, die Zeugin würde kurz zusammenfahren. Als sie antwortete, war ihre Stimme jedoch fest. »Ja. Ich bin ... ich weiß es nicht genau ... gegen kurz vor eins in der Villa angekommen. Ich war durch Hannas Anruf sehr erschrocken und hatte mir ein Taxi genommen.«

»Wie ging es in der Villa weiter?«

»Hanna kam mir unten entgegen, sie muss gehört haben, dass das Taxi vorfuhr. Als ich sie sah, wusste ich sofort, dass etwas ... Ich musste irgendwie denken, dass etwas passiert war, das mein Leben verändern würde.«

»Sie sind dann mit Frau Lenz ins Haus gegangen.«

»Sie redete unaufhörlich. Dass ich nicht erschrecken sollte, dass ich mich zusammennehmen müsste – dabei vermied sie es jedoch zu sagen, was genau passiert war. Als ich dann das Blut an der Treppe sah, ahnte ich bereits etwas, aber ich konnte keinen klaren Gedanken fassen. Es war wie ein Rauschen, als würde mein Blut – ich weiß nicht – in den Ohren ...« Sie brach ab.

»Erzählen Sie uns bitte, was Sie gesehen haben.«

»Die Tür zum Schlafzimmer stand offen. Ich bin rein –« Sie brach wieder ab. Ben sah, wie sich der Kopf der jungen Frau auf ihre Brust neigte. Ihr Leib zitterte etwas, er konnte sie schluchzen hören.

Im Gerichtssaal war es still. Die Robenträger neben dem Richter sahen die Zeugin jetzt nicht mehr an. Ben warf einen Blick zur Seite. Die Zuschauer, die mit ihm auf den beiden Bänken hinter der Schranke saßen, schienen die Luft anzuhalten.

»... es war Christine«, schwebte die Stimme der Zeugin durch den Saal. »Meine Schwester war ... es war alles voll Blut.«

»Ja.«

»Hanna stand in der Tür zum Schlafzimmer. Die Kinder – sie sagte ›die Kinder‹, weiter kam sie nicht. Ich hatte das Gefühl, als würden meine Beine wegsacken. ›Hast du die Polizei gerufen?‹, habe ich sie gefragt. ›Nein, noch nicht.‹ Ich weiß nicht, warum sie es noch nicht getan hatte. Vielleicht hatte sie das Gefühl, erst jemanden aus der Familie sprechen zu wollen ... Später hat sie mir gesagt, dass sie versucht hatte, Julian zu erreichen, ihm aber nur auf die Mailbox sprechen konnte. Nachdem mir klar war, dass sie

noch niemanden alarmiert hatte, habe ich mein Handy genommen und 110 gewählt.«

»Was ist dann geschehen?«

»Ich ... ich weiß es nicht mehr genau.«

»Haben Sie gewartet, bis die Polizeibeamten da waren, oder sind Sie vor deren Ankunft bereits in die Kinderzimmer gegangen, Frau Voss?«

»Vorher.«

»In beide Zimmer?«

»Ja. Erst zu Svenja, dann zu Pia.« Sophie Voss hatte den Arm auf den Tisch gestützt, der vor ihr stand, und hielt sich die Stirn.

»Haben Sie versucht, sie wiederzubeleben. Haben Sie etwas berührt, verändert?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Wann haben Sie Herrn Götz an dem Abend gesehen, Frau Voss?«

»Spät. Da war die Polizei bereits im Haus.«

Sie sah zu der Holzbrüstung, vor der die Anwälte saßen. Wie magnetisch wurde auch Bens Blick wieder dorthin gezogen – und mit einem Mal wurde ihm klar, wer sich dahinter befinden musste.

Der Angeklagte! Plötzlich hatte Ben das Gefühl, als würde etwas an seinem Knochenmark ziehen, saugen, nagen. Erst jetzt spürte er, wie sehr die Person, die sich hinter der Holzbrüstung zusammengekauert hatte, alles dominierte, was im Saal gesagt, gedacht und verhandelt wurde. Dass der gesamte Prozess um diese Person kreiste, die sich vor den Blicken der Anwesenden regelrecht verkrochen zu haben schien.

›Er hat seine Kinder ... erschlagen‹, wollte Ben sich sagen,

doch es kam ihm so ungeheuerlich vor, dass er es nicht einmal innerlich auszusprechen wagte.

»Hat noch jemand Fragen?« Der Richter beugte sich leicht nach vorn und warf den anderen Amtspersonen, die neben ihm saßen, einen Blick zu. Da keiner reagierte, schaute er zu den Robenträgern an den beiden Bänken, die weiter unten standen.

Ben bemerkte, wie der Verteidiger, ein hagerer Mann mit scharf geschnittenem Gesicht und auffallenden Koteletten, kurz den Finger hob.

»Bitte.« Der Richter lehnte sich zurück.

»Nur eine Kleinigkeit«, sagte der Verteidiger und wandte sich an die Zeugin, während er den linken Ellbogen auf den Tisch stützte und mit der Rechten in einem Ordner blätterte, der aufgeschlagen vor ihm lag. »Als Hauptkommissar Gerkens Sie am 26. September, also am Tag nach der Tat, vernommen hat, sagten Sie aus, dass es in der Vorwoche zwischen Ihnen und Ihrer Schwester zu einer Auseinandersetzung gekommen sei.«

Die Zeugin drehte ihren Oberkörper ein wenig in Richtung des Verteidigers, ohne jedoch ihren Stuhl zu bewegen, was sie hätte tun müssen, wenn sie sich ihm ganz hätte zuwenden wollen.

»Können Sie uns berichten, um was es da ging«, fuhr er fort und sah sie an.

»Es ... ich glaube ... ich meine: Wenn ich heute daran denke, ist mir das sehr unangenehm.«

Jetzt, wo sie mit dem Verteidiger sprach, konnte Ben ihr Profil besser sehen. Sie hatte ihr hellbraunes, fast blondes Haar zurückgekämmt, trug eine Brille und war ungeschminkt. Und doch wirkte sie auf ihn wie eine Frau, die

es gewohnt war, mit ihrem Äußeren einen starken Eindruck zu hinterlassen.

»Versuchen Sie es trotzdem«, sagte der Verteidiger.

»Christine und ich hatten darüber gesprochen, dass ich ... dass Julian mich gebeten hatte, also dass ich einen Vorschlag zu einem Projekt gemacht und er mich gebeten hatte, das ein wenig auszuarbeiten. Ich weiß nicht, was in sie gefahren ist, aber ... vielleicht war es auch einfach, dass sie ... immer davon geträumt hatte ... oder dass sie immer darunter gelitten hatte, eben *nicht* mit Julian zusammenzuarbeiten. Und plötzlich war ich da, machte ein Praktikum in seinem Büro – und dann gab er mir auch noch einen regelrechten Auftrag. Ich glaube, meine Schwester war einfach betroffen, traurig ...«

»Wie haben Sie reagiert?«

»Ich war natürlich furchtbar durcheinander – ich hatte nicht damit gerechnet, dass Christine das so aufnehmen würde. Ich meine: Sie hatte mir das Praktikum bei Julian ja besorgt, sie ließ mich bei sich wohnen. Meine Schwester und ich, wir haben uns immer sehr gut verstanden – und plötzlich das. Zuerst dachte ich, dass ich vielleicht nachgeben sollte, dass ich am besten sage, ich mach's nicht. Dann aber dachte ich, dass ich genauso gut gleich das ganze Praktikum abbrechen könnte ... und das war wieder schwierig, weil ich ja schon über neun Wochen dabei war. Es wäre ein ziemlicher Zeitverlust gewesen.«

»Also, was haben Sie getan?«

»Ich habe versucht, mit Christine zu reden.«

»Sie haben nicht gesagt, dass Sie ihr zuliebe auf den Auftrag verzichten?«

»Nein, nicht direkt. Ich habe nur angedeutet, dass es mög-

lich wäre, dass ich es tun könnte, wenn sie das beruhigen würde.«

»Und was hat sie dazu gesagt?«

»Dass ich das selbst entscheiden müsste.«

»Und daraufhin sind Sie auf das Angebot von Herrn Götz eingegangen.«

»Ja.«

»Was bedeutete, dass Sie auch enger mit ihm zusammenarbeiten mussten.«

»Na ja ...« Sie zögerte etwas. »Nicht unbedingt. Der Auftrag betraf eher Nebensächlichkeiten, das hätte auch ein Assistent mit mir besprechen können.«

»Hätte?«

»Ich ... das habe ich doch vorhin gesagt, ich fuhr hin und wieder mit Herrn Götz ins Büro. Natürlich haben wir da auch über die Arbeit gesprochen.«

»So auch am 25. September.«

»Ja.«

Der Verteidiger sah die Zeugin etwas länger an. Ben konnte beobachten, wie ihre Augen hinter den Gläsern blinzelten.

»Sie würden also sagen, dass Sie sich mit Ihrer Schwester gestritten haben, weil sie eifersüchtig war.«

»Sie war eifersüchtig darauf, dass ich mit Julian gearbeitet habe, ja ... das ist wohl so gewesen.«

»Danke, keine weiteren Fragen.«